



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Die Entstehung des preußischen Staates

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

ZEHNTES KAPITEL

Die Entstehung des preußischen Staates. — Die Eroberung Schlesiens. — Der Dualismus im Reich. — Das Verdienst Friedrichs des Großen. — Der Militärstaat Preußen. — Das russische Übergewicht. — Preußen nach Friedrich dem Großen. — Kaiser Joseph II. — Die Konvention von Reichenbach. — Der Krieg gegen Frankreich. — Der Friede von Basel. — Die Auflösung des Reiches. — Preußens Untergang.

Unter den deutschen Landesstaaten, die durch den Zufall des Erbrechts und der Eroberung zusammengekommen waren, ist Brandenburg-Preußen vielleicht die unnatürlichste Bildung. Es ist entstanden dadurch, daß der Kurfürst von Brandenburg 1618 die ausgestorbene Nebenlinie seines Hauses beerbte, die seit 1525 als Herzöge von Preußen die Reste des alten Ordensstaates unter polnischer Oberhoheit regierte. Dazu kam 1637 die Erbschaft von Pommern, von der freilich zunächst nur der weniger wertvolle Teil, Hinterpommern, in Besitz genommen werden konnte, weil Schweden sich im Westfälischen Frieden Vorpommern vorbehielt. Ein anderer Erbfall hatte 1614 den Besitz eines Territoriums am Niederrhein, Cleve, Mark und Ravensberg, gebracht.

Diesen *membra disjecta* hauchte ein bedeutender Regent, Kurfürst Friedrich Wilhelm, in den kritischen Zeiten nach 1648 eine Seele ein. Strenge, sorgsame Verwaltung — hochgesteckte Ziele, kühnes Wagnis, Wachsen oder Untergehen schien die Losung dieses neuen Staates, die schon durch seine sonderbare geographische Zusammensetzung vorgeschrieben war. Friedrich Wilhelm hat bei unermüdlichem Streben nach außen wenig erreicht. Vorpommern zu gewinnen, mißglückte ihm trotz aller militärischen Erfolge, weil das Unternehmen auf einem politischen Rechenfehler beruhte. Ludwig XIV. duldet keine Schwächung seines schwedischen Bundesgenossen. Die pommersche Hafenküste hätte im Elsaß oder den

Niederlanden erobert werden müssen, nicht an Ort und Stelle und in Ostpreußen und Kurland, bis wohin das siegreiche brandenburgische Heer auf der Verfolgung gelangt war. Nur ein Erfolg war dem ehrgeizigen Brandenburger beschieden: die Abschüttelung der polnischen Lehnshoheit über Preußen, die er im ersten Nordischen Krieg 1655–60 durch glückliche Waffentaten und skrupellose Politik erreichte. Und noch eins hat er ungesucht gewonnen: den Ruhm. Der »Große Kurfürst«, wie ihn schon die Zeitgenossen nannten, war der erste Held der deutschen Nation nach Menschenaltern, in denen die Mittelmäßigkeit der führenden Persönlichkeiten nur hie und da durch Abenteuerlichkeit unterbrochen wurde. Auf Brandenburg-Preußen richteten sich jetzt unwillkürlich die Blicke. Es war der stärkste norddeutsche Staat, der bestregierte, der unternehmendste, und es war — trotz Kursachsen — der Führerstaat der deutschen Protestanten.

Zur ererbten Macht fügte Friedrich III. den äußeren Glanz, die Königskrone von Preußen. Im übrigen bedeutet seine Regierung einen Rückgang. Die Ostseefragen wurden ohne Teilnahme Preußens aufgerollt, die Gelegenheit, hier die Führung zu ergreifen, wurde versäumt. Als Friedrich Wilhelm I. zur Regierung kam (1713), war es zu spät für eine Politik großen Stils. Man mußte zufrieden sein, den größten Teil Vorpommerns mit Stettin aus dem Zusammenbruch Schwedens für sich in Sicherheit zu bringen.

Wir brauchen kein Wort zu verlieren über die persönliche Leistung, die Preußen diesem König verdankt. Sie ist allbekannt: die Schöpfung eines ungewöhnlich großen und ungewöhnlich guten stehenden Heeres, gegründet auf eine Verwaltung von musterhafter Strenge, Sparsamkeit und Sachkunde. In vielen Stücken nur ein Kind seiner Zeit, ein Mensch von mittelmäßigen Fähigkeiten und vielen abstoßenden Eigenschaften, im ganzen eine unsympathische Erscheinung, hat Friedrich Wilhelm doch eine Seite, die ihn von seinen Zeitgenossen unterscheidet, ihn über sie erhebt und Achtung, ja Bewunderung einflößt: ein unerbittliches Pflichtgefühl. Er hält

sich nicht für den Herrn seines Staates, sondern für dessen Diener. In allem, was er tut, fühlt er sich verantwortlich vor einer höheren Instanz. Er ist in seinen eigenen Augen nur der Angestellte des Königs von Preußen. Das geistreiche Wort seines Sohnes, daß der König der erste Bediente des Staates sei, hat der Vater schon lange vorher mit der Tat wahr gemacht.

In dem allen lag nichts, was geeignet gewesen wäre, der deutschen Geschichte eine neue Wendung zu geben. Die Wendung ist nicht hervorgegangen aus einer sogenannten natürlichen Entwicklung, die sich nicht datieren ließe, sie ist das Werk eines Mannes, der höchst persönliche Entschluß eines Genius. Als König Friedrich II., eben zur Regierung gelangt, die von seinem Vater hinterlassenen Regimenter und Millionen benutzte, um eine Eroberung zu machen, da schlug der Lauf der preußischen und der deutschen Geschicke eine neue Richtung ein.

Im Oktober 1740 war Kaiser Karl VI. gestorben, ohne einen Sohn zu hinterlassen. Mit vieler Mühe hatte er erreicht, daß seiner Tochter Maria Theresia durch Verträge mit allen europäischen Mächten die alleinige Erbfolge in allen Teilen seines Reiches zugesichert war. Aber Friedrich II. von Preußen, der ein halbes Jahr vorher, noch nicht dreißigjährig, den Thron bestiegen hatte, warf den Vertrag beiseite, indem er sich Schlesiens bemächtigte und seine Anerkennung der Erbfolge Maria Theresias davon abhängig machte, daß ihm diese Provinz abgetreten werde.

Das war das Zeichen zum europäischen Kriege. Frankreich benutzte die Gelegenheit, um die Hand nach Belgien auszustrecken. Zum ersten Male gelang es, Österreich die Kaiserkrone zu entreißen. Unter preußischer Führung und mit französischer Rückendeckung wählten die Kurfürsten nicht Franz von Lothringen-Toskana, den Gemahl Maria Theresias, sondern Karl VII. von Bayern. Wäre nicht der englische Beistand gewesen, das letzte Stündlein der österreichischen Großmacht hätte geschlagen.

Wir verweilen nicht bei den kriegerischen und diplomatischen Ver-

wicklungen der folgenden Jahre, so interessant und lehrreich sie sind. Uns kommt es nur auf das Neue an, das durch diese Ereignisse geschaffen wurde. Es ist die Tatsache der brandenburgisch-preussischen Macht, die zu einer Höhe emporgestiegen ist, daß sie im Reich der österreichischen Kaisermacht ebenbürtig, ja überlegen gegenübersteht. Als der Friede von Aachen 1748 den österreichischen Erbfolgekrieg beendete, da hatte Österreich zwar die Kaiserkrone behauptet, aber seine frühere Stellung verloren. Es mußte entweder sich darein finden, daß Preußen neben ihm — oder auch über ihm — stand, oder es mußte versuchen, das Geschehene rückgängig zu machen. Maria Theresia entschied sich für das Zweite. Aber der Siebenjährige Krieg, der darum 1756–63 geführt wurde, bewies nur, daß Preußen auch einer Koalition von drei Großmächten gewachsen war. Es hatte damit die Probe abgelegt, daß es selbst eine Großmacht war. Der Friede von Hubertusburg 1763 stellte fest, daß es im deutschen Reich nicht mehr nur eine, sondern zwei Großmächte gab.

Dies hatte die Eroberung Schlesiens bewirkt. Die große, reiche und blühende Provinz war das Schiebegewicht, dessen Übergang von Österreich zu Preußen die gesamte Kräfteverteilung im deutschen Reich geändert hatte. Nun mochte Österreich auch weiterhin allein die Kaiserkrone tragen, es gab doch neben ihm einen ständigen Gegenkaiser im König von Preußen. Der Dualismus im deutschen Reich war ins Leben getreten, es hatte zwei Häupter.

Mit der neuen Nebenbuhlerschaft von Österreich und Preußen verbinden sich alte, historische Gegensätze. Preußen verkörpert den Norden, Österreich den Süden; Preußen ist das Haupt des protestantischen Deutschland, Österreich ist die katholische Vormacht. Zu der alten Gefahr der Aufteilung von außen trat die neue der Sprengung von innen her.

Der Zustand, der 1740 geschaffen, 1763 bestätigt war, barg zunächst verschiedene Möglichkeiten in sich. Entweder die beiden Großmächte konnten sich vertragen und zu gemeinsamer Beherrschung